[s.n.]

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie man Bücher verkauft

Unsere Urgrosseltern, wenn die ein Buch kaufen wollten, gingen sie in eine Buchhandlung und kauften es. Inzwischen ist die Menschheit in ihrer Entwicklung vom Affen zum Supermenschen wesentlich weiter hinangeschritten, und deshalb kann man so etwas Primitives natürlich nicht mehr dulden. Heute verkauft man Bücher so, wie ich's dieser Tage erlebte.

Ich bekam da einen Brief, der enthielt zweierlei. Erstens einen schwarzen Umschlag, auf dem war in Golddruck ein Mann abgebildet, der scheint's viel Freude an Pferden hat. Man sah es deutlich. Zweitens im Umschlag eine weisse Karte, auf die war gedruckt «Invitation», und ein lieber Bekannter hatte mit echter Hand draufgeschrieben «pers.». Was bedeutete, dass die Einladung für mich persönlich gelten sollte. Nun gehöre ich zu den Leuten, die nicht die Gewohnheit haben, ihre Putzfrau zu schicken, wenn sie selber eingeladen werden. Meine Putzfrau ist viel zu vornehm für so etwas, und bei dem Stundenlohn, den sie verlangt, könnte ich mir die Stellvertretung auch gar nicht leisten. Ausserdem war aufgedruckt, dass man mich zu einer Cocktail-Party erwarte, indem dass das erste Werk einer künstlerischen Serie eines Verlages namens Quff (oder so) erschienen sei. Man bereite sich das Vergnügen, mir persönlich den Verleger sowie zwei Künstler vorzustellen. Mir persönlich – nicht meiner Putzfrau. Ich war hochgeehrt.

Noch höher geehrter war ich, als ich auf der nächsten Seite las: die Manifestation stehe unter dem Patronat Seiner Exzellenz des Botschafters von Malefizistan. Wir sind in Basel von Botschaftern nicht gerade überlaufen. Mitunter überspringt einmal einer auf der Reise durch Basel einen Zug, und dann belegt ihn die Regierung sofort mit Beschlag, füttert ihn mit Leckerli, tränkt ihn mit Hypokras, schenkt ihn ein Basler Stadtbuch aus dem Jahr 1934 und verleidet es ihm damit gründlich, jemals wieder nach Basel zu kommen. Dass ein Botschafter sich aber aus einem kulturellen Grunde (falls man Bücher zur Kultur zählen will) nach Basel begeben sollte, war für mich so spannend, dass ich sofort beschloss: «Da gehst du hin!». Ich ging.

Der Anlass fand in der Wohnung meines lieben Bekannten statt, die allein schon jeden Besuch lohnt, weil sie so wunderschön eingerichtet ist. Der Herr Botschafter von Malefizistan stand bei der Garderobe, neben einem Stand, an dem allerlei seltsame Waren aus Malefizistan zum Verkauf auflagen: Knoblauchöl zum Parfümieren der Wohnung, getrocknete Seepferdchen zur Abwehr wildgewordener Kaffernbüffel, Taschentücher aus Palmblättern und dergleichen. Er lächelte freundlich jedermann an, ausser jene, die er kannte. In der guten Stube standen die Gäste so dichtgedrängt, dass sich in der Etage untendran die Decke um elf Zentimeter senkte. Es gab Champagner sowie gesalzene Nüsslein. Ausserdem gab es eine Ansprache, von der ich aber nichts verstand, denn vor mir standen zwei grosse Männer, die hatten ihre Brust in der Höhe meiner Ohren, und denen klopfte das Herz ganz laut, weil sie eine bildschöne rothaarige Dame namens Gabriele bewunderten, die neben ihnen stand.

Dann ergriff der Herr Botschafter, Seine Exzellenz, das Wort. Da ich dieses Wort verstehen wollte, trat ich einen halben Meter beiseite und einer Dame auf die Zehe. Dieselbe sagte: «Au!». Die Dame, nicht die Zehe. Seine Exzellenz sprach über die Bedeutung der Erotik in der Getreidewirtschaft von Malefizistan. Das war nicht etwa der Ausfluss seiner Freizeitbeschäftigung, sondern er musste. Weil nämlich im Zimmer ein Buch auflag, das war mit Photographien von erotischen Darstellungen angefüllt, welche an der Fassade des Verwaltungsgebäudes der Getreideverwaltung von Malefizistan prangen. Man erhofft sich von ihnen, dass sie die Fruchtbarkeit des Sommerweizens erhöhen. Wenn's vielleicht auch nichts nützt, so schadet es sicher auch nicht viel.

Nachdem Seine Exzellenz geendet hatte, verkündete ein sonst eigentlich sympathischer junger Mann, dass eine bekannte Wissenschafterin zwei Worte sagen werde. Sie tat's. Das erste Wort dauerte zehn Minuten, das zweite Wort benötigte etwas mehr Zeit: zwölf Minuten. Das erste Wort enthielt die Feststellung: «Wir sind hierher nach Ge Zü Basel gekommen». Offenbar wusste sie nicht ganz genau, ob sie in Genf, Zürich oder Basel war. Man kennt das: Wissenschafter sind zerstreut. Das Publikum war sehr erheitert. Nachdem sie geendet hatte und die Gäste wieder wach geworden waren, war der Champagner ausgegangen. Dafür gab es Wein. Die wenigsten merkten den Unterschied. Und man konnte das Buch besichtigen.

Ich besichtigte das Buch. Es lag in einer teuren Kassette aus Plexiglas. Sein Inhalt war ähnlich wie der eines Buches, das ich vor etwa 15 Jahren für damals 20 Franken gekauft hatte, und das ebenfalls die erotischen Plastiken am Gebäude der Getreidewirtschaft von Malefizistan zeigte – nur viel deutlicher. Als ich das Buch durchblätterte, nahte ein junger Mann. Ich fragte: «Was kostet das Buch?» Er sagte: «Das Buch kostet nichts!» Bevor ich es unter den Arm nehmen und abzotteln konnte, sagte er noch: «Sie bekommen es gratis dazu, wenn Sie die sechs Siebdrucke kaufen, die Sie dort liegen sehen. Das Buch hat eine Auflage von nur 300 Stück, und die Siebdrucke stammen von zwei sehr berühmten Künstlern. Sie kosten nur 1700 Franken!» «Pro Stück?» fragte ich. «Nein, alle zusammen!» sagte er; «Der eine Künstler ist der drittberühmteste Künstler seines Landes!» «Und wer sind die anderen beiden?» fragte ich. Der junge Mann sprach: «Davon habe ich keine Ahnung.» Die Siebdrucke waren sehr schön, vorwiegend rot und schwarz, und sahen so aus, als habe ein deutscher Expressionist sie vor 60 Jahren geschaffen. Sie waren aber ganz neu. Man sieht: auch in der Kunst kehrt alles wieder.

Ich habe die Siebdrucke zwar nicht gekauft, und drum durfte ich auch das Buch nicht mitnehmen. Ich habe aber immerhin Seine Exzellenz den Herrn Botschafter von Malefizistan aus der Nähe gesehen und gehört, wie charmant er auf Deutsch über die Erotik in der Getreidewirtschaft seines Landes sprach. Ich werde das nie vergessen. Wenn ich jemals nach Malefizistan komme, was aber sehr unwahrscheinlich ist, weiss ich dann genau, warum so seltsame Vorgänge auf der Fassade des Verwaltungsgebäudes abgebildet sind. Vorderhand aber weiss ich auch genau, wie man heute ein Buch verkauft. Nämlich dadurch, dass man es verschenkt, vorausgesetzt dass jemand eine Serie von sechs Siebdrucken ersteht, die er niemals erstehen würde, bekäme er dazu nicht ein Buch mit erotischen Darstellungen geschenkt. Und das Buch allein würde auch niemand kaufen, da es für seinen Inhalt viel zu teuer wäre. Aber eben: beides zusammen – das ist's. So verkauft man heutzutage Bücher . . .